

Schuler, Birgitta: *Phantastische Authentizität: Wirklichkeit im Werk Christa Wolfs*. Europäische Hochschulschriften. Frankfurt: Peter Lang, 1987. 230 S.

Diese 1987 zur Promotion an der Universität Bonn vorgelegte Studie untersucht in chronologischer Reihenfolge des Wolfschen Oeuvre—von *Moskauer Novelle* bis zu *Kassandra*—die vielschichtigen Bezüge von Schreiben und Leben. Mit Hilfe der künstlerischen Phantasie, so Schuler, bemächtigt sich die Autorin der Realität, „die Gegenstand und Voraussetzung der Prosa Christa Wolfs“ (3) sei. Im Verweis auf Wolfs Essayband *Lesen und Schreiben* erläutert Schuler Wolfs Bestehen auf „Subjektivität in der Literatur,“ auf eigener Erfahrung als „Movens agens“ (3), auf der vierten, „wirklichen“ Koordinate des Erzählers neben den drei fiktiven Koordinaten. Zu Wolfs „episch“ genannter Prosa (in Anlehnung an Brecht), gehört also die Anwesenheit eines mit „phantastischer Genauigkeit“ schreibenden Autors (*Lesen und Schreiben* 32) im Text, der/die eine illusorische Fiktion überwindet und schreibend mit der Zeit verschmilzt. Hier vermisst diese Leserin bei Schuler eine längere Auseinandersetzung mit dem Ausdruck „phantastischer Genauigkeit“ bei Wolf. Wie Schuler einleitend darlegt, geht es Christa Wolf darum, daß Prosa wirksam gemacht wird, wozu es für Wolf (*Lesen und Schreiben* 29 und 32) notwendig sei, „sich einer neuen Realität auf neue Weise [zu] bemächtigen.“ Schuler will also in ihrer Analyse im wesentlichen aufzeigen, wie Wolf sich in ihrem Werk einer neuen Wirklichkeit auf neue Weise bemächtigt (4).

In der *Moskauer Novelle* registriert Schuler Wolfs Überzeugung, Wirklichkeit noch nahezu objektiv abbilden zu können, was sich in gewisser Eindimensionalität ausdrücke. Dagegen könne man im *Geteilten Himmel* schon erste Formulierungsschwierigkeiten erkennen, besonders in Ritas Unfähigkeit, richtige Worte zu finden, was sich jedoch nach der Überwindung ihrer Krise ändere. In *Nachdenken über Christa T.* bahne sich die Problematik des Sprachzweifels und der sich im Werke Wolfs steigernden Sprachkrise mit schwindendem Vertrauen an die Wirklichkeit an. An diesem Werk lasse sich das Leiden, die Wirklichkeit nicht sprachlich erfassen zu können, ablesen, aber es sei hier das Unvermögen, „die Dinge zu sagen, wie sie sind“ noch als Mangel des Subjekts gesehen, statt, wie später in Wolfs Werk, nach Ursachen in der Wirklichkeit zu suchen. In *Kindheitsmuster* sieht Schuler eine Wendung zur Darstellung historischer Realität, die der Erzählerin „die Sprache zu verschlingen drohe.“ Mit *Kein Ort. Nirgends* und *Kassandra* versuche Wolf Wirklichkeit gleichnishaft und mythologisch zu erfassen—Vergangenheit wird Basis für die Zukunft.

Diese ersten Vermutungen und Thesen zum Oeuvre Wolfs werden in groben Zügen gleich auf den ersten vier Seiten dargelegt und dann sozusagen bewiesen, womit dem analytischen, wissenschaftlichen Arbeitsprozeß der Wind aus den Segeln genommen wird. Bei den ausführlichen Einzelanalysen werden auch kurze Prosatexte mit berücksichtigt—„Blickwechsel,“ „Dienstag, der 27. September,“ „Juninachmittag,“ „Unter den Linden,“ „Neue Lebensansichten eines Katers,“ „Kleiner Ausflug nach H.“ und „Selbstversuch.“ Allerdings hat merkwürdigerweise erst das abschließende Kapitel den Titel „Phantastische Authentizität,“ ein Begriff, der meines Erachtens wegen des Buchtitels unbedingt im Einleitungskapitel mit einer längeren Definition und Ausführung hätte untermauert werden müssen. So ist es nicht verwunderlich, wenn trotz verständnisvoller und sorgfältig ausgearbeiteter, auch zum Teil Neues bringender Einzelanalysen der pauschale Schlußparagraph dieser Studie

im wesentlichen ähnliche Erkenntnisse zum Werk Wolfs aufzeigt wie die vorsichtig formulierten Hypothesen der ersten Seiten: „Begnützte Christa Wolf sich in der ‚Moskauer Novelle‘ noch mit der Poetisierung von Wirklichkeit, so gelang sie später, vor allem in ‚Kein Ort. Nirgends,‘ ‚Kindheitsmuster‘ und ‚Kassandra‘ zu einer Historisierung von Wirklichkeit, die dem literarischen Werk durch die Zeitgenossenschaft der Autorin seine geschichtliche Relevanz verleiht“ (226).

Das Literaturverzeichnis verweist auf einen breiten Literaturapparat bei der Anfertigung dieser Studie—allerdings nicht zu dem Begriff „Phantastische Authentizität.“ Die Schwächen dieser Analyse liegen in der Vorwegnahme der Ergebnisse am Anfang der Arbeit und der Benutzung von abstrakten Begriffen ohne genaue Definition oder Hinterfragung. Da das Datum der Veröffentlichung und der Promotion von Schuler mit 1987 angegeben wird, überrascht es nicht, daß keine Zeit zu einer Überarbeitung blieb. So finden sich auf mehreren Seiten Fehler verschiedener Art, wie z.B. Unschönheiten in Zwischenräumen zwischen Wörtern im Text, etwa auf S. 143; nur *eine* kommentierende Textzeile zwischen zwei längeren Zitaten unten auf S. 159; ein unvollendeter Satz auf S. 220; und auf S. 223 sollte „phantasievoller Perspektive“ von dem übergeordneten Begriff „phantastische Authentizität“ abgegrenzt werden.

Als Einführung in das Werk Christa Wolfs ist diese Studie durchaus geeignet, gerade für Deutschstudenten im Ausland. Im Hinblick auf historische Entwicklungen und Streitgespräche um Christa Wolf aus jüngster Zeit könnten Schulers Ausführungen zu Begriffen wie „Historisierung“ und „Poetisierung von Wirklichkeit“ für Diskussionen im Klassenzimmer ergiebig und von allgemeinem Interesse sein. Schulers Überlegungen zu Wolfs Thematisierung von „Erinnerung“ sind einfühlsam und auf luzide Weise an verschiedenen Werken im Umkreis spezifisch deutscher Thematik dargelegt. Für Wolf-Spezialisten wird diese Forschungsarbeit jedoch nicht sehr viel Neues bringen.

Barbara Mabee
Oakland University

Wagner, Irmgard. *Franz Fühmann: Nachdenken über Literatur*. Heidelberg: Carl Winter Universitätsverlag, 1989. 167 S.

Die Verfasserin legt mit ihrer seriösen, ebenso lesbaren wie lesenswerten Studie eines der ersten Bücher über Franz Fühmann vor, den sie mit vollem Recht als einen der herausragenden DDR-Schriftsteller wertet. Ohne ihn unkritisch zu nehmen, verwirklicht sie doch mit schöner Konsequenz ihre im Vorwort erklärte Absicht, die „Entwicklung der selbstreflektiven Spezifik“ (7) zu verfolgen „mit dem Ziel, ... das Werk von seinen eigenen Voraussetzungen her zu verstehen“ (9). „Daß zu diesen Voraussetzungen auch die gesellschaftliche und historische Situation gehört“ (9f.), ist ihr wohl bewußt, doch sie vermeidet deren Thematisierung zugunsten der Konzentration auf die „literaturtheoretische Perspektive“ (10). Das trägt wesentlich dazu bei, daß die Arbeit trotz der untersuchten Stoffmenge angenehm schlank geraten und die inzwischen erfolgten Umbrüche hin zum vereinigten Deutschland unbeschädigt überdauern konnte. Einzig wer den Anschluß der DDR an die BRD eifertig als Grund oder Anlaß zur pauschalen Abwertung von Literatur

und Autoren aus dem östlichen Nachkriegsdeutschland benutzt, muß das Buch von Irmgard Wagner als obsolet betrachten.

Die Verfasserin versucht in Kapitel I ("Suche nach dem eigenen Schreiben") eine einleitende Zusammenschau des Fühmannschen Werks, soweit es vor dem *Diarium Zweiundzwanzig Tage oder Die Hälfte des Lebens* (1973) publiziert wurde. Verständlich, daß das Ergebnis etwas diffus wirkt, obwohl sich I. Wagner vorrangig auf die Interviews mit J.H. Sauter und P. Gugisch stützt. Sehr gründlich, konzentriert und treffend expliziert dann Kapitel II, daß und wodurch das genannte Tagebuch einen Neubeginn im Schaffen Fühmanns bedeutet: Sein Schreiben wird ein selbstreflektiver Prozeß, der aus bisher streng eingehaltenen Grenzen ins Offene führt. Die Grundgedanken der daran anschließenden und weiterführenden Essayistik Franz Fühmanns demonstriert Kapitel III ("Grundlagenstudium und Theorie. Literatur und Kritik. Das mythische Element in der Literatur"). Wie die Überschrift schon ahnen läßt, beschränkt sich die Verfasserin hier auf die beiden fundamentalen Texte, die zunächst als Reden auf dem VII. Schriftstellerkongreß der DDR (November 1973) und vor den Germanisten der Berliner Humboldt-Universität (Ende Februar 1974) vorgetragen wurden. Kapitel IV ("Anwendung der Theorie in der Kritik. Über W. Förster, S. Kirsch und E.T.A. Hoffmann") würdigt hauptsächlich die ertragreiche essayistische Auseinandersetzung und Identifikation mit Hoffmann, die "die epistemologische Begründung eines phantastischen Realismus" (69) erbringt.

Kapitel V ("Experimente zum Realismus. Short Stories") behandelt die in der ersten Hälfte der siebziger Jahre entstandenen Erzählungen mit Gegenwartsstoff, also "Bagatelle, rundum positiv," "Drei nackte Männer," und "Spiegelgeschichte," allerdings in der irrigen Meinung, die letztgenannte jüngste sei zwischen den beiden anderen entstanden. Die lineare Entwicklung, die I. Wagner in der vermeintlichen Abfolge sehen will, ist mithin nur Spekulation. Kapitel VI ("Alternativen zum Realismus I. Mythologische Erzählungen") widmet sich den nachfolgend geschriebenen vier Geschichten mit antiken Stoffen wobei naturgemäß die Künstlergeschichten "Marsyas" und "Das Netz des Hephaistos" weit mehr Raum erhalten als "Der Geliebte der Morgenröte" und "Hera und Zeus." Kapitel VII ("Alternativen zum Realismus II. Saiäns-Fiktschen") interpretiert den auf eine SF-artige Spielwelt gebauten Band von 1981 als "arealistische Fiktion" (99), ohne dabei begriffliche Harmonie mit dem Autor anzustreben. "Das Denkmal" und "Die Straße der Perversionen" versteht die Verfasserin als Allegorien, "Der Haufen" als eine Parabel. An "Das Duell" hebt sie hervor, daß darin am Beispiel des Helden die grundstürzende Begegnung mit der Alterität wesentlich ist, wie auch—auf andere Weise—in der abschließenden Geschichte "Pavlos Papierbuch." "Bewußtseinshebung" gilt der Verfasserin, die Fühmanns Beziehung zu Freud allenthalben genau aufspürt, als eine direkte Darstellung des (Freudschen) Unbewußten. Ihre Behauptung "es erzählt sich im Text" (111) ist freilich überzogen, da sie den Autor-Erzähler restlos ignoriert. Überhaupt ist zu bemerken: der theoretische Sinn I. Wagners bewahrt sie nicht vor Einseitigkeiten und Verzeichnungen, garantiert jedoch, daß diese immer anregend und interessant sind.

Das VIII. Kapitel ("Rekonstituierung des Selbst in der Auto-Biographie. Der Sturz des Engels") ist neben dem II. über das

Tagebuch ein ganz besonders gewichtiges und gelungenes Stück der Arbeit. Das bedeutsame thematische und motivische Material, die Strukturen des sogenannten Traktl-Essays, die von Fühmann darin ausgearbeiteten Grundpositionen und die Ausprägung seiner Subjektivität werden klar und überzeugend beschrieben; dabei leisten allerdings die begrifflichen Fixierungen (etwa "Wiedergewinnung des Selbst" oder "Reintegration des Ich") wörtlich genommen sehr viel weniger als die interpretierende Beschreibung. Im letzten Kapitel ("Menschheitshorizont. Die Schatten") setzt sich Irmgard Wagner mit dem disparaten Material auseinander, das der bei Hoffmann und Campe erschienene Nachlaßband *Die Schatten* umfaßt, also mit dem Bibel-Essay, den Geschichten mit den Stoffen aus der Bibel und aus der griechischen Mythologie sowie dem titelgebenden Hörspiel. Mit Recht hebt die Verfasserin den vom späten Fühmann immer ausdrücklicher reflektierten "Menschheitshorizont" hervor. Der konzise "Schluß" ihrer Studie repetiert nicht bloß, sondern akzentuiert zusammenfassend ihre Einsichten in Fühmanns Selbst-, Literatur- und Funktionsverständnis, dessen letztes Wort die Bestimmung von "Künstlertum als beispielgebendes Menschentum im tätigen Wahren und kompromißlosen Künden der Wahrheit" (167) ist.

Ohne Zugriff auf den ungedruckten Nachlaß, aber auch ohne Berücksichtigung sämtlicher in der DDR erschienen Fühmann-Texte und nicht zuletzt unter dem unausweichlichen Ordnungs- und Gliederungszwang gelangt die Verfasserin zu einer gewissen Stilisierung der Wege, auf denen sich Denken und Schreiben des Autors vollziehen; der wirkliche Prozeß ist komplexer, vielschichtiger, weniger logisch und systematisch, als das Buch (wie die meisten literaturwissenschaftlichen Arbeiten) zeigt. Es zeigt ihn aber in wichtigen Grundzügen und Resultaten richtig und darf als ein höchst dankenswerter Beitrag zur Fühmann-Forschung gelten. Eben deshalb erlaube ich mir schließlich einige Richtigstellungen. Fühmanns Schreiben für Kinder hat einen höheren Rang und stärkere Motive als I. Wagner wahrnimmt, und das letzte große Kinderbuch "Die dampfenden Hälse der Pferde im Turm von Babel" gehörte sogar thematisch ins Blickfeld des Buches, bleibt aber unerwähnt. Das *Ungarn-Tagebuch* kam nicht erst nach dem VII. Schriftstellerkongreß heraus (vgl. 38), sondern deutlich davor. Der Kongreß tagte in vier Arbeitsgruppen, nicht nur in drei, und das Protokoll erschien im Aufbau-Verlag Berlin und Weimar, nicht im Dietz-Verlag (42). *Schieferbrechen und Schreiben* entstand wesentlich eher als vermutet (63) und wurde bereits im Sonntag vom 4.7.1976 erstveröffentlicht. Die kritikwürdigste Passage ist die Kurzbiographie im "Vorwort" (7f.); kaum ein Satz, der nicht der Korrektur, Differenzierung, Präzisierung bedürfte. Allerdings nimmt die eigentliche Arbeit davon keinen Schaden. Daß Sekundärliteratur nur sehr sparsam berücksichtigt und ein Literaturverzeichnis nicht angefügt wurde, dürften besonders jene bedauern, die durch das Buch zu weiterer Beschäftigung mit dem Gegenstand angeregt werden; und das, wünschte man sich, sollten jedenfalls möglichst viele sein.

Hans Richter
Jena